

«Ich mache mir schon Sorgen»

Das neue Sprachengesetz, über das am 17. Juni abgestimmt wird, hat Auswirkungen für die Romanen. Wichtig ist das Gesetz auch für die Italienischsprachigen, wie Pro-Grigioni-Italiano-Präsident Sacha Zala sagt.

Mit Sacha Zala sprach Reto Furter

Herr Zala, Sie setzen sich als Präsident der Pro Grigioni Italiano für das neue Sprachengesetz ein. Was bringt das Gesetz für Italienischbündler?

Sacha Zala: Viel! Das neue Sprachengesetz konkretisiert die abstrakten Rechte, die die Minderheitensprachen bereits jetzt in Graubünden haben und die verankert sind in der schweizerischen und bündnerischen Verfassung sowie in einem Rahmenübereinkommen des Europarates zum Schutz nationaler Minderheiten. Für uns als Sprachenorganisation der Italienischsprachigen bedeutet das, dass wir projektorientiert arbeiten können, dass Leistungsnormen eingeführt werden. Ganz wichtig für uns ist zudem, dass die Dreisprachigkeit, die Mehrsprachigkeit, gefördert werden kann.

Das Italienische ist doch aber gar nicht gefährdet in Graubünden ... Dies zeigen jedenfalls die Resultate der Volkszählungen.

Zala: Das ist eben diese Mär über die Gefährdung, die es fürs Italienische nicht gebe. Es stimmt: Italienisch ist in diesem Sinn tatsächlich keine Minderheitensprache im Allgemeinen, es ist aber eine solche in Graubünden. Das Italienische ist in Italienischbünden, was die Zahl der Sprecherinnen und Sprecher betrifft, nicht gefährdet, das zeigen die Volkszählungen. Das Italienische muss man nicht retten, uns gibt es! Hinter solchen Überlegungen steckt aber ein Denken aus dem 19. Jahrhundert, als man davon ausging, dass Bevölkerungen autochthon lebten, in ihren Gebieten bleiben würden.

Und das ist nicht so?

Zala: Nein, überhaupt nicht. Die italienischsprachige Bevölkerung ist nicht einfach immobil, Leute ziehen um – aber abseits des angestammten Sprachraums in Italienischbünden hat die italienische Sprache im Kanton eine marginale Stellung. Real ist Graubünden ein deutschsprachiger Kanton. Die internen Abläufe in der Kantonsverwaltung laufen in deutscher Sprache, zumindest habe ich nicht den Eindruck, dass viele interne Dokumente in Romanisch oder Italienisch verfasst werden.

Abstimmung 17. Juni
Sprachengesetz Grischun Graubünden Grigioni

Haben Sie Angst, dass sich die Germanisierung im Tessin auch in Graubünden ausbreitet? Setzen Sie sich darum für das Italienische ein, jetzt, wo es noch gar nicht nötig wäre?

Zala: Der Kanton Tessin ist auch nicht insgesamt gefährdet, das glaube ich nicht. Aber zurück zu Graubünden: Italienisch ist eine gleichberechtigte kantonale Sprache in Graubünden, das steht in der Verfassung. Italienischsprachige Bündner zahlen genauso hohe Kantonssteuern wie Deutschbündner, aber es gibt für sie viel weniger Dienstleistungen in ihrer Sprache, obwohl sie laut Verfassung Anrecht darauf hätten. Es geht uns Italienischbündnern um eine Normalisierung im Umgang mit einer Sprache, die vollberechtigt ist – aber nicht in der Realität. So kann man beispielsweise keine Matura ganz in Italienisch machen. Oder denken Sie an die Kantonsbibliothek Graubünden. Diese sammelt grossmehrheitlich Publikationen in Deutsch. Sie setzt fi-



Einsatz für das neue Sprachengesetz: Sacha Zala möchte die Mehrsprachigkeit in Graubünden fördern. Bild Nadja Simmen

nanzielle Mittel dafür ein, um in Zusammenarbeit mit der Volksbibliothek Bücher zirkulieren zu lassen – deutsche Bücher. Wenn wir das Gleiche machen wollen, müssen wir es in Zusammenarbeit mit Tessiner Bibliotheken selbst finanzieren. Wir haben keine Angst, aber wir wollen eine Normalisierung im Umgang mit dem Italienischen erreichen.

Spannen Sie deshalb im Abstimmungskampf mit der Lia Rumantscha zusammen, die das Gleiche fürs Romanische möchte?

Zala: Die Lia Rumantscha hat andere Probleme als wir, wir vertreten auch nicht immer die gleichen Meinungen. Aber ohne sie könnten wir diese Abstimmungskampagne nicht führen, denn wir haben weder die personellen noch die finanziellen Mittel dafür.

Sprache sei auch Kultur, sagen die Befürworter des Sprachengesetzes. Man solle die «Dreisprachigkeit als sympathische und einzigartige Eigenschaft unseres Kantons beibehalten», wie es im Argumentarium heisst. Das ist doch naives Wunschdenken?

Zala: Da muss man eben unterscheiden. Wenn Sie nach Mesocco fahren, müssen Sie dort Italienisch reden. In Italienischbünden ist die Situation diesbezüglich stabil. Insofern ist die Dreisprachigkeit im Kanton schon real und lebendig. Aber es gibt eben

auch die kantonalen Einrichtungen, das Leben im Kanton Graubünden, im «kantonalen Chur». Und das steht unter der Hegemonie der deutschen Sprache. Das stellt auch gar niemand in Frage, das ist eine Realität. Auch eine Realität ist aber, dass Feriengäste mit der Dreisprachigkeit im Territorium in Kontakt kommen.

Peter Schnyder von der gegnerischen IG Sprachenfreiheit, die das neue Sprachengesetz ablehnt, wirft den Befürwortern vor, «Dreisprachigkeit» mit «Dreifaltigkeit» zu verwechseln. Man solle

1968 in Poschiavo ...

... geboren, hat Sacha Zala im Lyceum Alpinum Zuoz die Matura gemacht und später in Bern und in den USA Geschichte, Politikwissenschaft und Staatsrecht studiert. In seiner Dissertation befasste sich Zala 1999 mit politischer Zensur. Er unterrichtet Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Bern und ist Stiftungsrat des Historischen Lexikons der Schweiz.

Seit dem 1. Januar 2006 ist Zala Präsident von Pro Grigioni Italiano, der italienischen Sprachenorganisation Graubündens, wo er zuvor bereits Vorstandsmitglied und Vizepräsident war. Er lebt in Bern.

die Dreisprachigkeit nicht mythisieren. Das ist schon ein gewichtiger Vorwurf! Zala: Ja, wissen Sie, was soll ich dazu sagen ... Dreifaltigkeit? Es ist halt passend, dass diese Kritik aus einem protestantischen Gebiet kommt. Immerhin geben sich die Italienischbündner und die Romanen grosse Mühe, in Frieden zu leben. Insofern ist dann auch die Einheit mit den Deutschsprachigen gegeben, wenn man unbedingt von der Dreifaltigkeit reden will. Ich kenne allerdings die Vorstellungen von Herrn Schnyder nicht genau. Möchte er Graubünden zwangsgermanisieren?

Die Gegner des Gesetzes sagen, sie seien nicht gegen das Romanische oder das Italienische, sondern gegen ein Gesetz, das schlecht sei.

Zala: Ja, ja. Aber die Begründungen, die sie dazu vorbringen, sind etwas fadenscheinig. Denken Sie nur an die Kritik am Passus, dass bei gleicher Qualifikation für eine Arbeitsstelle der mehrsprachige Bewerber bevorzugt werde. Diese Kritik ist doch stossend, denn genau bei der kantonalen Verwaltung sind italienischsprachige Angestellte ja massiv untervertreten. Wenn man diese Argumentation hört, hat man fast den Eindruck, Graubünden sei ein italienischer Kanton und die Deutschbündner hätten Angst vor Italienischbünden. Das ist doch schizophran!

«Der Begriff «valli» ist fürchterlich.»

Die Dreisprachigkeit, sagt Ihr Komitee dann weiter, möchte die «Einzigartigkeit und sympathische Eigenschaft» der Dreisprachigkeit in Graubünden beibehalten. Das ist kein politisch relevantes Argument – haben Sie kein besseres?

Zala: Wir setzen in unserer Kampagne bewusst auf eine emotional positive Ebene, um eine gewisse Deeskalation zu betreiben. Von Seiten der Gegner werden «Urängste» in Umlauf gebracht. Und in der jetzigen Debatte ist die Lage für uns Italienischbündner im Grunde genommen viel gefährlicher als für die Romanen. Denn bei einer Ablehnung des Gesetzes könnten sich Dynamiken entwickeln, die gefährlich sind. Da bin ich als Präsident der Pro Grigioni Italiano schon etwas besorgt. Das Problem ist nämlich, dass man uns Italienischbündner – im Gegensatz zu den Romanen – schlicht vergisst. Wir haben keine italienischsprachige Berichterstattung aus dem Kanton Graubünden, keine Zeitung, keine eigene Nachrichtenagentur. Wir haben nicht einmal einen Namen auf Deutsch, man spricht leicht abschätzig von den «valli». Dieser Begriff ist fürchterlich: Wir sind Italienischbündner!

Sie sprechen von gefährlichen Dynamiken? Ist denn der Sprachfrieden in Graubünden in Gefahr?

Zala: Bezeichnungen wie «Berufsrömane» und andere zeugen von einer fehlenden Sensibilität den Minderheiten gegenüber. Es ist wichtig, darüber zu diskutieren, aber es ist stossend, wenn plötzlich die deutschsprachige Mehrheit Zwiétracht sät. Wir sind genauso ein Teil Graubündens wie die Deutschbündner auch, wir sind nicht einfach ein Anhängsel.

Sie erwähnen die Zwiétracht, welche die Gegner des Sprachengesetzes mit Begriffen wie «Berufsrömane» säen würden. In Ihrem eigenen Argumentarium liest man dann aber etwas überrascht ihren Vergleich, die jährlichen Zuwendungen an die Lia Rumantscha entsprächen «ziemlich genau 34 Metern der Umfahrung Saas im Prättigau». Sind es nicht die Befürworter, die mit solchen Vergleichen Zwiétracht säen?

Zala: Ach, das Beispiel ist eine Visualisierung. Wir wollen zeigen, wie gering die finanzielle Unterstützung der

Sprachorganisationen ist. Pro Grigioni Italiano hat zwei Angestellte in Chur und etwa 250 Stellenprozent in Italienischbünden; die gesamte restliche Arbeit wird von rund 120 Personen erledigt – und zwar gratis. Wir akzeptieren, dass der Staat nicht alles tut, wozu er verfassungsmässig verpflichtet wäre, aber wir können nicht gleichzeitig diese Arbeit leisten und in Folge der Sparrunden auch noch mit immer weniger finanziellen Mitteln auskommen.

«Die Romanen sind Weltmeister der Pragmatik.»

Sie selber sind seit Jahren in Bern wohnhaft. Ist die Bündner Sprachenpolitik in Bern überhaupt ein Thema, wird das schweizweit überhaupt wahrgenommen?

Zala: Ich verbrachte mehrere Jahre im Ausland, und da wird die Schweiz, zumindest in bildungsbürgerlichen Kreisen, schon auch wahrgenommen wegen der Minderheitensprachen, wegen des Romanischen. Und die Rätoromanen sind natürlich Weltmeister der Pragmatik.

Weltmeister der Pragmatik?

Zala: Die Romanen sprechen Deutsch, da unterscheiden sie sich von uns Italienischbündnern. Wir haben grössere Schwierigkeiten mit der Integration, da wir eben nicht zweisprachig sind, sondern erst viel später Deutsch lernen. Und wenn italienischsprachige Jugendliche ihr Tal verlassen, verlassen sie gleichzeitig ihren Sprachraum. Darum fördern wir ja auch pragmatische Zukunftsprojekte: zweisprachige Schulen in Zentren etwa. Das neue Sprachengesetz könnte solche Einrichtungen auf eine andere Basis stellen. Es kann doch nicht sein, dass Kinder von italienischen Staatsangehörigen in Olten gratis Zusatzunterricht in Italienisch erhalten – bezahlt vom italienischen Konsulat –, währenddem dies Kinder von italienischsprachigen Bündnern oder Tessinern in Olten nicht erhalten. Das ist einfach stossend.

Sie sind Angehöriger einer italienischsprachigen Minderheit: Fühlen Sie sich persönlich angegriffen durch die gegnerische Kampagne?

Zala: Es gab schon immer das Gefühl eines latenten Rassismus gegenüber den italienischsprachigen Bündnern. Die Bewohner werden als «nicht richtige Bündner», «nicht richtige Schweizer» wahrgenommen und behandelt und früher auch als «Steinbock-Tschinggen» bezeichnet. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: 2003, bei den 200-Jahr-Feiern zur Zugehörigkeit Graubündens zur Eidgenossenschaft, sollten wir Italienischbündner auf einem regelrechten Podest zur Schau gestellt werden, und zwar mit ein paar Wüsten als Dekoration. Die Pro Grigioni Italiano war dagegen, wir gingen da nicht hin, das Podest blieb leer – aber natürlich hat dies bezeichnenderweise wiederum gar niemand bemerkt!

Sie leben schon lange nicht mehr in Graubünden: Wieso setzen Sie sich so sehr für Graubünden ein? Möchten Sie sich Ihr Paradies bewahren – oder möchten Sie sich ein Denkmal setzen?

Zala: Nein, das sicher nicht, aber mein Engagement zeigt die starke Bindung innerhalb Italienischbündens. Ich bin, was sehr vorteilhaft ist, nicht politisch tätig, und ich lebe nicht in Graubünden. Ich unterrichte zwar an der Universität Bern in deutscher Sprache, ich rede mit meiner Frau Deutsch, das ist alles kein Problem. Aber ich sterbe als italienischsprachiger Bündner. Das ist meine Identität! Das hat nichts mit Denkmälern zu tun, sondern mit dem Herz.